

Wissenschaftliches Arbeiten 2.0 – Digitale Quellen korrekt zitieren

Lydia Prexl



Dr. Lydia Prexl promovierte im Fach Amerikanische Literaturwissenschaft an der Universität Mannheim und arbeitet derzeit als Schreibberaterin an der Universität Mannheim sowie freiberuflich als Trainerin und Journalistin. Bevorzugte Forschungsgebiete: Schreibforschung, Schreibdidaktik.

Die fortschreitende Digitalisierung macht auch vor der Universität nicht Halt. Mittlerweile gehören Social Media-Einträge, YouTube-Videos, Online-Datenbanken und andere elektronische Quellen zum wissenschaftlichen Alltag dazu. Dennoch sind die Unsicherheiten beim Zitieren solcher Informationen hoch. Der Beitrag fasst Herausforderungen und Tipps beim Umgang mit digitalen Quellen zusammen.

Stichwörter: elektronische Quellen, digitaler Wandel, Zitieren, wissenschaftliches Arbeiten, Social Media

1. Bedeutung elektronischer Quellen steigt

Die Menge an Daten, die jährlich vervielfältigt und konsumiert werden, wird nach Schätzungen der *International Data Cooperation* im Jahr 2020 bei etwa 44 Zettabytes liegen – und damit zehnmal so hoch wie 2013 (vgl. *IDC*, 2014). Mit 44 Zettabytes kann man den kompletten Bücherbestand der US-Kongressbibliothek – immerhin 37 Millionen Bücher – fast 600 Mal digitalisieren. Ein enormes **Datenvolumen** und es **verdoppelt** sich in weniger als zwei Jahren.

Kein Wunder, dass der digitale Wandel zunehmend den Wissenschaftsbetrieb aufrüttelt.

Anfangen von selbst gedrehten Videos zur Dokumentation von Laboranordnungen oder wissenschaftlichen Vorträgen über Online-Archive, Online-Enzyklopädien und Datenbanken bis zu Content Sharing bzw. Cloud-Diensten wie Dropbox oder Slideshare greifen immer mehr Wissenschaftler auf Anwendungen und Inhalte im Netz zurück (vgl. *Kousha et al.*, 2012; *Leibniz-Forschungsverbund Science 2.0-Survey*, 2015).

Insbesondere die Recherche und Auswertung von Informationen wurden durch die technischen Erneuerungen ra-

dikal verändert: Mussten Wissenschaftler noch vor knapp 30 Jahren mühsam die Zettelkästen und gedruckten Bibliografien von Bibliotheken durchsehen, so genügen heute wenige Klicks vom Schreibtisch aus. Viele Publikationen wie etwa Metaanalysen wurden sogar erst durch die **onlinebasierten Werkzeuge** und **Informationskanäle** ermöglicht.

Einhergehend mit der elektronischen Speicherung und Übermittlung von Daten im Netz hat sich auch die **Art der Quellen vervielfacht**: Neben „herkömmlichen“ gedruckten Quellen steht Studierenden und Wissenschaftlern mittlerweile eine Vielzahl an E-Books, E-Journals, eingescannten Dokumenten aus aller Welt und andere multimediale Inhalte als Wissensbasis zur Verfügung. Doch noch immer haftet Onlinedokumenten daher – im Gegensatz zu gedruckten Monografien und Zeitschriften – ein Makel an. Sie gelten als unseriös und unwissenschaftlich – manchmal durchaus zu Recht.

2. Besonderheiten von elektronischen Quellen

2.1. Schwer überprüfbare Qualität

Denn der digitale Wandel bringt auch neue **Herausforderungen** mit sich: Da heutzutage jeder unkompliziert und kostenlos im Netz publizieren kann, ist die **Qualität** der **Forschungsergebnisse** mitunter **schwer zu bewerten**. Ein gutes Beispiel für die kaum überprüfbare Richtigkeit und Sachlichkeit der Informationen im Netz ist *Wikipedia*: Hier können Laien wie Experten **kollaborativ** an Beiträgen schreiben, teilweise verändern sich die Inhalte eines Beitrags ständig oder noch öfter. Zwar werden mittlerweile auch bei *Wikipedia* viele Angaben und Argumente mit zusätzlichen Quellen untermauert und die Versionsgeschichte ermöglicht es, die einzelnen Änderungen zurückzuverfolgen; nichtsdestotrotz ist das präsentierte Wissen nicht immer fundiert und manchmal höchst zweifelhaft.

Hinzu kommt, dass zahlreiche Autoren, die im Netz unterwegs sind, **politische, wirtschaftliche** oder andere **nicht-akademische Ziele** verfolgen. Dies trifft insbesondere dann zu, wenn hinter den Inhalten keine Individuen, sondern Vereine, Organisationen oder Unternehmen stehen. So wurde die eingangs zitierte Studie von *IDC* etwa von dem US-amerikanischen Unternehmen *EMC* – und damit vom derzeit größten auf Speichersysteme spezialisierten Hersteller weltweit – finanziert. Dass es sich hierbei um keinen Zufall handelt, dürfte jedem Leser klar sein. Den-

noch wurde die im Netz publizierte Studie hier verwendet, da es einerseits keine aussagekräftigeren Prognosen gibt und andererseits die öffentlichkeitswirksamen Interessen von *EMC* keinen Anlass bieten, an der Richtigkeit der Informationen zu zweifeln.

Dennoch findet der überwiegende Teil des wissenschaftlichen Diskurses nach wie vor in Fachzeitschriften statt (vgl. *Kornmeier*, 2013, S. 77), da hier unabhängige Wissenschaftler des gleichen Fachgebietes die Qualität der eingereichten Beiträge vor ihrer Veröffentlichung in einem Review-Prozess begutachten.

2.2. Flüchtige Inhalte

Neben der häufig schwerer zu beurteilenden Qualität stellt insbesondere die **Nachprüfbarkeit** eine große Herausforderung bei Online-Quellen dar. Viele Internetseiten sind kurzlebig und anders als bei gedruckten Werken steckt die Langzeitarchivierung hier noch in den Kinderschuhen.

Ein vielversprechender Lösungsansatz sind **dauerhafte Identifikatoren**, sogenannte „**Persistent Identifiers**“. Bei aktuellen wissenschaftlichen Veröffentlichungen setzen sich DOIs (Digital Object Identifier) zunehmend durch. Diese DOIs werden der elektronischen Veröffentlichung fest zugesiesen und sind unabhängig vom (momentanen) elektronischen Standort – vergleichbar mit einer ISBN- oder ISSN-Nummer für Bücher bzw. Zeitschriften. Ist kein DOI vorhanden, sollten Sie die Online-Adresse (URL) präzise und vollständig angeben und das Zugriffsdatum vermerken. Allerdings: Gerade weil sich URLs so schnell ändern können, ist etwa das aktuelle Handbuch der *Modern Language Association* dazu übergegangen, Internetpfade nicht mehr als obligatorische Bestandteile einer Referenz zu werten (vgl. *MLA*, 2009, S. 182). Die Begründung: Leser finden Publikationen im Netz in der Regel durch die Eingabe von Autor und Titel und nicht durch das mühsame Abtippen einer URL. Stattdessen reicht hier der Verweis auf das Publikationsmedium (Web) aus (vgl. *MLA*, 2009, S. 185).

3. Kriterien zur Bewertung von Quellen

Welche Quellen sollen und dürfen Wissenschaftler und Studierende also benutzen? Diese Frage stellen sich viele Studierende. Eine pauschale Antwort gibt es leider nicht. Grundsätzlich sollten alle verwendeten Quellen jedoch drei Kriterien genügen: Sie sollte zitierfähig, zitierwürdig und relevant sein.

Am leichtesten zu beurteilen ist das Kriterium der Zitierfähigkeit. **Zitierfähig** ist eine Quelle dann, wenn der Leser uneingeschränkt auf sie zugreifen kann. Es geht hier also um die Frage, ob es dem Leser problemlos möglich ist, die gewünschte Quelle rasch aufzufinden. Bei elektronischen Quellen ist das manchmal ein Problem, da sich die Informationen schnell verändern oder nur für registrierte Nutzer sichtbar sind.

Deutlich schwammiger ist die Frage nach der Zitierwürdigkeit. Als **zitierwürdig** gilt eine Quelle, wenn sie den

wissenschaftlichen Qualitätskriterien entspricht, also insbesondere nachvollziehbar, inhaltlich anspruchsvoll, theoriegeleitet und möglichst aktuell und generalisierbar ist. *Bagusche* (2013, S. 6) nennt folgende Merkmale als **Gütekriterien** für die **wissenschaftliche Qualität** eines Textes:

- Behandlung einer wissenschaftlichen Fragestellung,
- klare Gliederung und Strukturierung,
- wissenschaftliche, präzise Terminologie
- Text-Text-Bezüge
- angemessene Methodik und theoretische Fundierung

Allerdings weist *Bagusche* (2013) darauf hin, dass ein Text nicht alle Anforderungen gleichermaßen erfüllen muss, um zitierwürdig zu sein. Ohnehin ist es in der Praxis kaum möglich, die Seriosität einer Quelle zweifelsfrei festzustellen. So sind die Fälle von wissenschaftlichem Fehlverhalten in den letzten Jahren laut *Bartens* (2014) etwa um das Elfache angestiegen. Mehr als 2000 Artikel wurden in den Jahren 2001 bis 2010 in Fachzeitschriften zurückgezogen. Zwar sind diese Zahlen im Vergleich zu den wissenschaftlich redlichen Beiträgen verschwindend gering – auf einen Betragssfall kommen immerhin über 18.000 „saubere“ Arbeiten (vgl. *Bartens*, 2014) – doch das Renommee eines Wissenschaftlers ist nicht immer mit qualitativ hochwertiger Forschung gleichzusetzen.

Gleichwohl ist die Wahrscheinlichkeit, valide Informationen zu erhalten, bei wissenschaftlichen Texten deutlich größer als bei Texten, die von Nicht-Experten verfasst worden sind oder sich an ein interessiertes Laienpublikum richten. Um die Zitierwürdigkeit einer elektronischen Quelle zu prüfen, sollten Forschende und Studierende daher auf den Urheber und das Publikationsmedium achten und jene Quellen priorisieren, die einen Review-Prozess oder ein anderes Verfahren der Qualitätskontrolle durchlaufen haben.

Relevant ist eine Quelle dann, wenn sie einen konkreten Bezug zur Forschungsfrage aufweist – und nicht etwa, weil sie die eigene Belesenheit zur Schau stellt. Maßgeblich ist also eine Orientierung am Leser und nicht etwa am Autor: Anstatt „Was will ich sagen?“ sollten sich Schreibende immer fragen „Was muss der Leser wissen?“ (vgl. *Trupe*, 2000, S. 70). Nur wenn ein klarer Zusammenhang zwischen dem Titel der gefundenen Publikation und dem eigenen Thema besteht (die Quelle also einen Mehrwert bietet), lässt sich das Kriterium der Relevanz bejahen. Allerdings gilt es auch hier zu priorisieren: Aktuelle Quellen aus renommierten Fachzeitschriften oder von renommierten Wissenschaftlern sind wichtiger als ältere Forschungsarbeiten oder Beiträge, die von Praktikern oder Journalisten verfasst worden sind.

4. Die Vier W's bei Online-Quellen

Welche Angaben sind nun notwendig? Da es im Internet eine Vielzahl unterschiedlicher Quellen gibt, werden For-

schende leider kaum einen Zitationsstil finden, der all diese Möglichkeiten abdeckt. Das betrifft einerseits formale Details und andererseits die Frage, welche Angaben überhaupt in den Quellenbeleg aufzunehmen und welche wegzulassen sind. Vom Grundsatz her ist *Jele* zuzustimmen, der betont: „In der Anwendung der einschlägigen Zitierregeln ändert sich mit dem Bezug auf online verfügbare Inhalte im Grunde sehr wenig. Zitiert im Sinne von *wiedergegeben* werden schließlich Inhalte und nicht deren Erscheinungsformen.“ (*Jele*, 2012, S. 73, Hervorhebung im Original)

In der Praxis sollte jeder Quelleneintrag die folgenden vier **W-Fragen** beantworten: **Wer** hat **was** **wann** und **wo** **veröffentlicht**? Bei gedruckten Werken ist die Antwort auf diese vier W's meist sehr einfach: Ein Autor (wer) schreibt ein Buch oder einen Artikel (was), der entweder in einem Verlag oder einer Zeitschrift (wo) zu einem bestimmten Zeitpunkt (wann) veröffentlicht wird. Bei Online-Quellen hingegen ist Flexibilität und manchmal auch Kreativität gefragt.

Wer? Nicht immer finden Sie ein Individuum als Autor, den Sie einwandfrei identifizieren können. In solch einem Fall fragen Sie sich: Wer ist verantwortlich für den Inhalt? Neben Einzelpersonen können auch Regierungen, Unternehmen, gemeinnützige Organisationen oder Zeitungen als Herausgeber fungieren. In solchen Fällen sollten Sie kritisch fragen, welche möglichen nicht-wissenschaftlichen Interessen diese Institutionen und Organisationen mit der Publikation verfolgen und wie unabhängig die präsentierten Ergebnisse sind (siehe oben). Nur sehr selten kommt es vor, dass Sie tatsächlich keinen Autor ermitteln können. Dies trifft beispielsweise auf Wiki-Einträge oder Inhalte allgemeiner Internetseiten zu (vgl. *Lee*, 2010). In diesem Fall können Sie die Abkürzung „o. V.“ für „ohne Verfasser“ verwenden. Alternativ besteht die Möglichkeit, die Quelle unter ihrem Titel ins Literaturverzeichnis einzutragen.

Erwähnenswert sind in diesem Zusammenhang **Pseudonyme**, die sich gerade in Blogs und auf sozialen Plattformen großer Beliebtheit erfreuen. Manche Autoren wie etwa *Baller* (2014) fordern, dass der Urheber eines Zitats eindeutig und mit vollständigem Namen zu erkennen sein muss und Pseudonyme daher unzulänglich sind. Zitiersysteme wie die *Modern Language Association* (2009, S. 149) oder die *American Psychological Association* (2013, S. 215) sehen die Frage nach dem Pseudonym nicht so streng. Falls der eigentliche Name des Urhebers nicht bekannt ist, reicht es hier aus, nur den Benutzernamen anzugeben – allerdings sollte dies auf wenige Ausnahmen beschränkt bleiben.

Was? Das „Was“ der generischen Referenz bezieht sich auf den Titel. Dieser ist meist ohne Schwierigkeiten abzulesen. Allerdings: Gerade Informationen, die Sie auf Webseiten finden, haben nicht immer einen besonders aussagekräftigen Titel. In solchen Fällen geben Sie eine Beschreibung der Arbeit bzw. des zitierten Inhalts an, und zwar in eckigen Klammern. Diese Klammern machen deutlich, dass es sich nicht um den formalen Titel handelt, sondern

um eine eigene Ergänzung (vgl. *Wiederkehr*, 2010). Darüber hinaus ist es aufgrund der vielen Spezialfälle im Netz mitunter sinnvoll, auch das Format des Beitrags bzw. das Medium in eckigen Klammern zu beschreiben, also beispielsweise [Blogeintrag], [Facebook-Kommentar], [Tweet] etc. Im Handbuch der *American Psychological Association* (2013, S. 186) heißt es hierzu: „If nonroutine information is important for identification and retrieval, provide it in brackets immediately after the title and any parenthetical information.“

Übrigens: Wenn Sie im Literaturverzeichnis mit Kursivsetzungen arbeiten, so wird immer die eigenständige Publikation kursiv gesetzt (im Englischen spricht man hier auch vom *parent element*). Bei einem Buchkapitel ist hier das Buch, bei einem Artikel die Zeitschrift oder Zeitung, bei einer Serienepisode der Name der Serie gemeint. Publikationen wie Filme, Dissertationen, Jahresberichte oder Ähnliches, die kein Teil eines Kompendiums sind, werden ebenfalls kursiv gesetzt.

Wo? Bei Quellen im Netz wird der „elektronische Standort“ im Idealfall durch einen DOI oder einen anderen dauerhaften Verweis angegeben (vgl. *Hume-Pratuch*, 2010b). Andernfalls wird der Ort in der Regel durch die URL und das Abrufdatum ersetzt. Wie oben angemerkt weichen einige Zitationsstile wie der MLA von dieser Empfehlung bewusst ab. Ob Sie die direkte URL zu dem Dokument angeben oder aber die URL zur (übergeordneten) Webseite des Herausgebers, richtet sich danach, wie der Leser die entsprechende Quelle leichter lokalisieren kann (vgl. *Jackson*, 2009). Ein korrektes Vorgehen gibt es hier nicht, entscheidend ist die Nachvollziehbarkeit für den Leser.

Wann? Bei Online-Zeitungsaufartikeln und Blog- oder Social-Media-Einträgen lässt sich das Datum meist sogar auf die exakte Minute zurückverfolgen. Bei vielen Dokumenten aus dem Netz ist es jedoch kniffliger, das Datum zweifelsfrei zu ermitteln (vgl. *Hume-Pratuch*, 2010a). Gerade bei Beiträgen in Fachzeitschriften existieren bis zu vier Jahresangaben parallel, nämlich wann der Beitrag geschrieben, eingereicht, angenommen und schließlich publiziert wurde. In solch einem Fall nennen Sie immer das Datum jener Ausgabe, die Sie gerade lesen, oder machen so viele Angaben wie nötig, um den Beitrag zweifelsfrei zu identifizieren. Bei Periodika richtet sich die Genauigkeit, mit der Sie das Datum angeben, nach der Erscheinungshäufigkeit des Mediums (vgl. *Hume-Pratuch*, 2010a). Bei Wochen- und Tageszeitungen fügen Sie zusätzlich zum Jahr also auch Tag und Monat hinzu; bei Werken, die quartalsweise erscheinen, reicht die Monats- oder Quartalsangabe, usw. Bei noch unveröffentlichten Dokumenten oder Entwürfen geben Sie das Erstelldatum an und vermerken in eckigen Klammern, in welchem Stadium sich das Dokument gerade befindet (zum Beispiel: „eingereicht zur Veröffentlichung“, „im Druck“, „unveröffentlichtes Manuskript“ o. Ä.) (vgl. *Hume-Pratuch*, 2010a). Wenn Sie kein Datum ausmachen können, beispielsweise bei Inhalten von Webseiten, benutzen Sie die Abkürzung (o. J.) bzw. (o. D.) für „ohne Jahr“ bzw. „ohne Datum“.

5. Fazit

Onlinebasierte Werkzeuge und Ressourcen genießen unter Wissenschaftlern einen immer größeren Stellenwert – gerade zu Forschungszwecken. Auch elektronische Quellen sind aus dem wissenschaftlichen Alltag nicht mehr wegzudenken, doch hinken Ratgeber zum Zitieren dieser Quellen der Praxis hinterher. Eine fehlende flächendeckende Lösung zur Archivierung der kurzlebigen Inhalte sowie deren teilweise schwer zu überprüfende Qualität verlangen einen flexiblen und zugleich problembewussten Umgang. Die Vier W's der generischen Referenz bieten hier eine gute Orientierung. Sie erinnern daran, was Sinn und Zweck des Zitierens ist, nämlich sicherzustellen, dass die wissenschaftlichen Texte intersubjektiv nachvollziehbar sind. Für Studierende und Wissenschaftler bedeutet dies schlicht, so viele Angaben wie nötig zu machen, damit die Leser alle verwendeten elektronischen Quellen auffinden kann.

Literatur

- American Psychological Association (APA): Publication Manual of the American Psychological Association, 6. Aufl., Washington, DC 2013.*
- Bagusche, S., Richtig zitieren – eine Einführung. Bibliothek Umwelt-Campus Birkenfeld, Version: 28. Februar 2013, Online im Internet: URL: http://www.umwelt-campus.de/ucb/fileadmin/groups/45/Open_access_Dokumente/Zitieren_Crashkurs_2013-02-28.pdf (Abrufdatum: 15.08.2015).*
- Baller, H., Wie zitiere ich korrekt aus Social Media? [Gast-Blogbeitrag], veröffentlicht auf: PR-Doktor am 7. März 2014, Online im Internet: URL: <http://www.kerstin-hoffmann.de/pr-doktor/2014/03/07/wie-zitiere-ich-korrekt-aus-social-media/> (Abrufdatum: 26.07.2015).*
- Bartens, W., Fälscher ins Gefängnis? Süddeutsche Online, veröffentlicht am 16. Juli 2014, Online im Internet: URL: <http://www.sueddeutsche.de/wissen/wissenschaftsbetrug-faelscher-ins-gefaengnis-1.2047265> (Abrufdatum: 23.08.2015).*
- Hume-Pratuch, J., The Generic Reference: When? [Blogbeitrag am 14. Januar 2010a] APA-Style-Blog, Online im Internet: URL: <http://blog.apastyle.org/apastyle/2010/01/the-generic-reference-when.html> (Abrufdatum: 26.08.2015).*
- Hume-Pratuch, J., The Generic Reference: Where? [Blogbeitrag am 28. Januar 2010b] APA-Style-Blog, Online im Internet: URL: <http://blog.apastyle.org/apastyle/2010/01/the-generic-reference-where.html> (Abrufdatum: 26.08.2015).*
- International Data Corporation (IDC): The Digital Universe of Opportunities: Rich Data and the Increasing Value of the Internet of Things, White paper, sponsored by EMC Corporation, 2014, Online im Internet: URL: <http://idcdocserv.com/1678> (Abrufdatum: 24.08.2015).*
- Jackson, P., What to Use – The Full Document URL or Home Page URL?, [Blogbeitrag am 24. September 2009] APA-Style-Blog, Online im Internet: URL: <http://blog.apastyle.org/apastyle/2009/09/what-to-use-the-full-document-url-or-home-page-url.html> (Abrufdatum: 26.08.2015).*
- Jele, H., Wissenschaftliches Arbeiten: Zitieren, Stuttgart 2012.*
- Kornmeier, M., Wissenschaftlich schreiben leicht gemacht – für Bachelor, Master und Dissertation. 6. Aufl., Bern u. a. 2013.*
- Kousha, K./Thelwall, M./Abdoli, M., The role of online videos in research communication: A content analysis of YouTube videos cited in academic publications, 2012, online im Internet: URL: <http://www.scit.wlv.ac.uk/~cm1993/papers/TheRoleOfOnline-VideosInResearchCommunication-preprint.pdf> (Abrufdatum: 22.04.2015).*
- Lee, C., The Generic Reference: Who? [Blogbeitrag am 7. Januar 2010] APA-Style-Blog, Online im Internet: URL: <http://blog.apastyle.org/apastyle/2010/01/the-generic-reference-who.html> (Abrufdatum: 26.08.2015).*
- Leibniz-Forschungsverbund Science 2.0, Nutzung von Social Media und onlinebasierten Anwendungen in der Wissenschaft – Ergebnisse des Science 2.0-Survey 2014, Datenreport Hochschulen 2014, 2015, Online im Internet: URL: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:bsz:14-qucosa-163135> (Abrufdatum: 24.08.2015).*
- Modern Language Association (MLA), MLA Handbook for Writers of Research Papers, 7. Aufl., New York 2009.*
- Trupe, A. L., „Organizing Ideas.“, in: B. Raforth (Hrsg.), A Tutor's Guide: Helping Writers One-to-One, Portsmouth 2000, S. 67–75.*
- Wiederkehr, S., The Generic Reference: What? [Blogbeitrag am 21. Januar 2010] APA-Style-Blog, Online im Internet: URL: <http://blog.apastyle.org/apastyle/2010/01/the-generic-reference-what.html> (Abrufdatum: 26.08.2015).*

Zehn Eigenschaften für ein erfolgreiches Vorstellungsgespräch

Sofern ein Bewerber seinen Wunscharbeitgeber im schriftlichen Bewerbungsprozess erfolgreich von sich überzeugen konnte, folgt für gewöhnlich die Einladung zu einem Vorstellungsgespräch. Welche Fähigkeiten und Eigenschaften dabei besonders gut ankommen, wird im Folgenden aufgezeigt:

(1) Sach- und Fachkompetenz: Für den zukünftigen Arbeitgeber ist vorrangig die persönliche Fachkompetenz eines jeden Bewerbers entscheidend. Ein besonderes Augenmerk legen Arbeitgeber darauf, welche Erfahrungen und Branchenkenntnisse ein Bewerber im gewünschten Einsatzbereich vorweisen kann. Ebenso zählen Erfolge der

Vergangenheit. Bewerber sollten in ihren Ausführungen außerdem verdeutlichen, welche Vorteile sich der zukünftige Arbeitgeber durch die Einstellung versprechen darf.

(2) Teamfähigkeit: Einzelgänger oder Teamplayer? Die Mischung macht's! Teamarbeit darf kein Fremdwort sein. Zugleich wird vorausgesetzt, dass neue Mitarbeiter auch allein Aufgaben verantwortungsvoll bearbeiten können, wenn diese es verlangen. Außerdem sollte ein Bewerber im Vorstellungsgespräch aufzeigen, worauf er im Umgang mit Kollegen besonderen Wert legt.

(3) Selbstständigkeit: Ein selbstständiger Mitarbeiter, der Aufgabenstellungen eigenständig erkennt, ist ein echter